

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1929

75 (30.3.1929) Wissenschaft und Bildung Nr. 13

Ostara

Von B. Sigmund.

Ostern ist das alte heidnische Frühlingsfest unserer Vorfahren. Ihre Feste waren Festesfeiern natürlicher Erscheinung, Feste der Naturfreude. Wie dankbar begrüßten sie das wiederaufsteigende Sonnengestirn nach so langer, kalter, dunkler Zeit; mit welcher Freude schmückten sie zum Beginn des Lenzes die Opferaltäre der Göttin Ostara, der Göttin des aufgehenden Lichts, der wiederkehrenden Sonne im Frühling. Festlich geschmückt gingen sie am frühen Morgen der holden Göttin entgegen, die das leuchtende Gold der Sonne zurückbringen sollte. Felix Dahn schildert ein solches Fest, von dem einige Verse lauten:

Es kam der Hirt vom Ager und sprach: „Der Lenz ist da!
Ich sah sie in den Wolken, die Göttin Ostara.
Ich sah das Reh, das salbe, der Göttin rasch Gespann,
Ich hörte, wie die Schwalbe den Botenruf begann.
So grüßt die hohe Göttin, grüßt sie nach altem Brauch!“
Und durch den Wald, den stillen, frohlockt es: „Sie ist da!
Wir grüßen dich mit Freuden, du Göttin Ostara!“

Sie brachte dem Wald den lichten Tag, sie brachte das junge Jahr, den holden Frühling. Hellster Sonnenschein war ihr frohes Lächeln, auf ihren Wangen blühte das Frührot des jungen Tages. Den lieben Menschen schenkte die Göttin die schönsten Blumen des Frühlings: Simmelschlüpfelchen, Dotterblumen, Narzissen, Krokus und das rosige Windröschen. Sie selbst schmückte ihr goldblondes Haar mit einem Kranz aus Veilchen, die schnellen Schwalben umschwirrten sie mit hellem Jauchzen, und indem die Göttin mit ihrem Fuß die Erde berührte, lockte sie daraus die junge Saat, Blumen und Kräuter.

Zu der lichten Göttin erhoben die Menschen die Hände und steheten sie um Schutz an für das Gedeihen der Saat, die ihnen ihr Brot bringen sollte. Ein altägyptischer Vordchor dieser Art ist uns erhalten. Er lautet:

Ostara, Ostara, der Erde Mutter! Lasse diesen Aker wachsen und grünen, ihn blühen und Früchte tragen.
Friede ihm! Daß seine Erde sei gefriedet und sie sei geborgen wie die Heiligen, die im Himmel sind!
In der alten Götterjage reiten zum Fest der Göttin Ostara der Lichtgott Baldur und Wotan zu Holze, um den Wald, der noch im Banne der Winter- und Reifrissen schwarz und kahl steht, das junge Frühlingsleben zu bringen. In jedem Jahr wiederholt sich dies große Erleben, schmückt die Kraft des jungen Lenzes Bäume und Sträucher mit frischem, jungem Grün, und aus Gärten und Wiesen lachen die bunten Blumen, neue Schönheit, neues Leben verkündend. Zwar hat jeder der Götter Reider, die das junge Werk zu zerstören drohen. Auch Baldur, der Bringer des Lichts, muß das erfahren, und kein anderer wie Altmeister Goethe schildert den rauen Kampf des Winters mit dem sieghaften Lenz:

Der alte Winter in seiner Schwäche
Zog sich in rauhe Berge zurück.
Von dort her sendet er, fliehend nur,
Dhnmächtige Schauer fürnigen Eises
In Streifen über die grüne Erde.

Da erscheinen später die christlichen Sendboten, pflanzen das Zeichen des Kreuzes auf, singen das Hohelied von der Auferstehung des Herrn. Doch tief im Herzen eingewurzelt ist der jahrhundertelange Glaube der germanischen Völker an die Götter, voll hehrer Erinnerung die Teilnahme an den hohen Festen vor den geschmückten Opferaltären. Darum wird es schwerfallen, Anhänger für die neue Lehre zu gewinnen. Mit nichten. In klugem Verständnis für die langjährige Gewohnheit der Bräuche und Sitten der Menschen läßt man die alten Feste bestehen, formt sie um zu christlichen, und so wird aus der heidnischen Frühlingsfeier ein christliches Fest der Heilstatfachen und der Heilsfreude. Hatte man den Frühling als einen Erlöser von dem starren Tod des Winters gefeiert und dem sieghaften Überwinder zugejubelt, so war es nicht schwer, dem Volke in dem auferstandenen Lebensfürsten den vollen, großen Sieg des Lichtes und des Lebens zu zeigen. Und um recht schonend zu verfahren, verlegte das Christentum diese Feier des Auferstehungs- und Erlösungsgebanten in einen Zeitpunkt, in dem der heidnischen Welt die Lehre von der Erlösung der Menschheit und deren Befreiung aus der Nacht zum Licht durch eine höhere Macht als nichts Neues und Fremdes erschien, nämlich auf den Tag des alten Festes der Göttin Ostara. Es ist dies heute unser Osterfest.

Ostern? Dieser Name ist in der christlichen Liturgie der ersten christlichen Jahrhunderte nirgends zu finden, und heute noch ist der Streit um die Bedeutung des Wortes „Ostern“ nicht entschieden. Bedeutet es „Osten“, also das Fest des Sonnenaufgangs, oder „Morgenröte“, oder „Urten“ = Auferstehung? Eins nur ist sicher, alle Erklärungen weisen auf ein „Nichtmotiv“ hin, auf eine Verjüngung, auf einen Aufgang, auf eine Auferstehung. Auch die Verehrung einer Göttin Ostara wird heute vielfach angezweifelt. Das ist nicht der erste Streit in dieser

Sache. Um das schöne, dem deutschen Volk als Auferstehungsfest des Heilandes und Frühlingsfest so sehr ans Herz gewachsene Osterfest ist schon mancher Kampf geführt worden. Dennoch hat sich das Osterfest als das große Siegesfest der Christenheit behauptet.

Sohe Freude war unseres Volkes Erbeil schon gewesen, als es die lichte Göttin Ostara am Frühlingsfest begrüßen durfte. Und als das Volk mit seinen Herzögen und Königen um die Siegesfahne des Gekreuzigten sich scharte, da erscholl triumphierender Osterjubel dem entgegen, der auferstanden als welt- und völkerrherrschender Siegesfürst lebt in Ewigkeit.

D Lenz, du hast ein teures Lehn,
Dich teuret Christi Auferstehn,
Der freit uns aus des Todes Bann.

Timm Kröger

Zum 10. Todestage am 29. März 1929.

Von Hanns Martin Eister.

Als Timm Kröger 60 Jahre alt wurde, schrieb Delsen v. Liliencron ihm den Geburtstagsgruß. Heute schweigt die Stimme des Freundes, der Kröger einst in die Literatur einführte, und seiner feinen Kunst den Weg bereitete, heute ruht Kröger selbst seit 10 Jahren bereits im Frieden der unarmenden Erde. Die erste Zeit läßt aber nicht vergessen, daß der Poggendorfpoet einem guten Bruder im April das größere Publikum zugeführt hatte, zwar nicht zu einem breiten Erfolge, doch zur einst treuen Gemeinde der Besten, die gerade jetzt zu den stillverborgenen, männlich-strengen Geschichten ihres Meisters greifen werden. Eine schöne, durch den Biographen Jacob Bödemwads Sorgfalt verbindliche sechsbändige Gesamtausgabe (bei Georg Westermann in Braunschweig) bietet die Skizzen und Novellen in würdiger Leseform.

Sein Schaffen hat, obwohl es nicht über den Umfang der Novelle hinauswuchs, nichts Kleinliches an sich, es ist eingebaut in innerlicher Größe und erfahrungsreichem Lebensernst, und entspricht in Haltung wie Erfindung dem, was die Gegenwart fordert. Das beste Mark des Vaterlandes ist in Krögers Werken Wert und Gestalt, Anschauung und Gefühl geworden. Es wuchs heraus aus seinem schleswig-holsteinischen Bauern- und Volkstum. „Darum war er der Meister“, sagte Dttmar Enking, „er liebte seine Wurzeln und hatte nie den verwirrenden Ehrgeiz, sich von ihnen zu lösen. Seimal! Das war sein Wort aus tiefster Seele, aus Sehnsucht und doch in voller Genüge. So wurde ihm die Heimat wirklich zur Welt. Welt aber bedeutet ein Stücklein Ewigkeit und Unendlichkeit, und Timm Krögers Schöpfungen sind denn auch, obgleich sie aus der Erde und einer verschwindenden, ach schon verschwundenen Epoche stammen, nicht irgendwie durch Zeit und Raum begrenzt. Er ist und bleibt der deutsche Klassiker der Kleingeschichte, und die Sonne seines Humors strahlt göttlich über Gerechte und Ungerechte.“

Diese sittliche, volkstreu, Leben und All umfassende Echtheit und Kraft kommt daher, daß Krögers Poesie in gewissem Sinne Alterspoesie ist. Nicht, daß sie etwas Greisenhaftes hätte; vielmehr ist sie ein Kind der höchsten voll ausgebildeten Persönlichkeitskultur, deren die Krögerische Natur fähig war. Ein im Banne glühender Heimatliebe gebildetes Jugendleben führte den Jüngling zuerst in eine Sadgasse: der Sohn des reichsten Bauern im holsteinischen Dorfe Haale wurde Landwirt. Die innere Befriedigung blieb aus, die Reizung zu geistiger, gelehrter Betätigung war nicht zu erlöten. So gab sich der Zwanzigjährige autodidaktischen Studien hin, bis er universitätsreif war; in Kiel, Jülich, Leipzig und Berlin wurde er Jurist. Ein Dreißigjähriger ließ er sich in Flensburg, später in Elmhorn und Kiel als Rechtsanwalt nieder. Lange Jahre lang wohl im Innern einmal die Stimme der Sehnsucht nach dichterischen Taten, aber das Leben des Alltags nahm ihn in Besitz. Erst 1888 wagte er Liliencron seinen einzigen novellistischen Versuch vorzulegen. Liliencron war begeistert. Seine Ermunterung förderte den Schaffensdrang: die erste Sammlung Skizzen und Geschichten „Eine stille Welt“ trat 1891 hervor. In langamer Folge schloß sich Bändchen an Bändchen an, bis zur Jahrhundertwende deren vier. Erst nachdem der Dichter alle Anwalts- und Notararbeiten abgetan hatte, seit 1904, brachte fast jeder Herbst bis an das Lebensende eine kleine Sammlung, so daß sechs Bände Krögers literarisches Gepäd bilden, sechs keineswegs umfangreiche Bände.

Die innige Liebe zu Krögers Schaffen war während des Dichters Lebensjahrzehnt stetig gewachsen; weite Kreise hatten sich darauf vorbereitet. Timm Krögers 70. Geburtstag am 28. November 1914 zum Anlaß zu nehmen, auf das leidenschaftlichste für sein Werk zu werben. Da brach der Krieg aus. In den großen Erregungsmomenten ging der Tag stiller als geplant vorüber. Zur Feier des 75. Geburtstages ließ der Dichter seinen Verehrern keine Möglichkeit mehr, denn zur Osterzeit 1918 schlich er sich, nach kurzer Krankheit, still aus dem Leben, dessen Rechtfertigung das Werk bleiben wird.

Man kann die Arbeit, die darin liegt, nicht leicht zu hoch heranschlagen. Gewiß, sind Grenzen da: in der Komposition, oder daß Kröger nie über die Skizze und Novelle hinauskam. Doch der Dichter selbst kennt keine Schranken, achtet sie und begibt sich nun mit dem seltensten künstlerischen Ehrgeiz an die vollendete Durchgestaltung seines kleinen Gutes. Er ist mit dieser Bewußtheit auch zum vollkommenen Gelingen durchgedrungen und einer der unvergleichlichsten Offenbarer norddeutschen Bauernstums geworden. Ohne tendenziöse Heimat- und Agrarierkunst zu schaffen, ist er vielmehr bei aller tiefen Liebe und Treue gegen sein Geburtsdorf und die Bewohner des Landes doch innerlich frei und objektiv: er ist Realist und Impressionist zugleich. Realist durch seine Kenntnis des Lebens und der Menschen im allseitigen Urteil, Impressionist in der Schilderung von Land und Leuten nach der Anschauung. Eine sorgsam gepflegte Sprachkunst, die nur das klare und sachliche Wort zuläßt, unterstützte Kröger bei diesem Streben nach Objektivität. So erhält man aus seinen Novellen die unumstößliche Gewißheit, daß hier das Wesen und Leben des holsteinischen Landmannes unübertrefflich geschildert ist. Nicht bloß stofflich, sondern mit feinsten Sinnlichkeit, die nur dem echten Künstler eigen ist. Sie gibt den Duft, die Stimmung, die weiche Verträumtheit und die warme Herzlichkeit, den Reichtum aller Töne und Leute, aller Schwingungen des Augenblicks, aller Eindrücke vom äußeren Leben her.

Krögers Persönlichkeit enthüllt sich in seiner Vorliebe für die stillen Sonderlinge mit der geheimen Sehnsucht nach Schönheit und Phantasiebildern unter den Bauern, während er die harten Naturen mehr in ihrer typischen Geltung zeichnet. Diese Menschen sind ihm bei aller Landschaftsverherrlichung die Hauptaufgabe, und die bringt er auch prachtvoll heraus: wie etwa in des „Reiches Kommen“, der letzten Erzählung. Durch ihren Mund kündigt er, oft mit köstlichem Humor, seine tiefreligiöse, transzendental gerichtete Weltanschauung, seinen Glauben an die Aufwärtsentwicklung der Menschheit und an ein Reich der Ideale, an ein besseres Jenseits. Erhebender Optimismus strahlt aus seinen Werken.

Ein stark philosophischer Einschlag ist Timm Krögers Novellen eigen. Von jeher ist der deutsche Bauer eine Grübler- und Denknatur gewesen. Dies Grübeln und Denken steht aber in stetem Zusammenhang mit dem Gefühl, dem Empfinden. Infolgedessen verliert es sich nicht in abstrakte Fernen, sondern bleibt lebensnah, menschlich, herzenswarm, fruchtbar. Ewigkeitsbewußtsein ergibt sich darauf und Humor. Wilhelm Raabe, Storm, die Droste-Hülshoff sind Beispiele dafür. Ihnen schließt Timm Kröger sich an. Seine Philosophie zerstört infolgedessen nicht die Anschaulichkeit des poetischen Gehalts seiner Novellen, sondern vertieft, klärt, läutert sie und bringt jene Erhabenheit und überirdische Freiheit hinein auf deren Grund allen der echte Humor, der Humor des Gemüts erblühen kann. Timm Kröger besitzt ihn in reichstem Maße. Freilich, so stark wie Raabe lebt Kröger nicht im Gleichnishaften alles Geschehens. Er ist ein entschiedenerer Realist als der Braunschweiger, seine Menschen hören mehr auf Verstand, während die Raabes mehr dem Gefühl nachgehen. Infolgedessen sieht sein Humor auch anders aus als der Raabes. Krögers Auffassung vom Humor kommt in folgenden drei Sprüchen klar zum Ausdruck: „Humor hat, wer weiß, daß es nicht unsere Bestimmung ist, im banalen Sein glücklich zu sein, auch damit einverstanden ist, als habe er es selbst so angeordnet“, und weiter: „Humor ist Zunkenspruch, erfordert daher eine Auffassungsvorrichtung, die seinen Schwüngefeinheiten angepaßt ist“, und schließlich: „Humor ist die Gabe, allen Widerwärtigkeiten des Lebens die Zubericht entgegenzusetzen, daß unser Erdenwallen nur das Schattenpiel eines anderen hinter ihm stehenden besseren Daseins ist, daher eine tragische Auffassung nicht verdient.“ So wächst Krögers Humor aus der Überzeugung des Seins durch das Geistige hervor. Kröger hängt einerseits auf religiösem Gebiet immer der christlichen Offenbarung nach einer Jenseitigkeit an, andererseits ist er mit dem Gefühl und Gemüt nicht so sehr in Schwermut und Philosophie verurteilt, vielmehr in einer frischen, freien Stellungnahme zu dem Gegensatz zwischen der Erscheinung und ihrem wirklichen Wert. So holt er aus dem Gegensatz zwischen Frommsein und tatsächlichen Verhalten, Humor heraus, er steigert ihn bis zur Grimmgigkeit etwa im „Gräff“: „Totenmahlszeiten sind seine einzige Freude“. Es liegt die Anerkennung zugrunde: nur nicht aufregen, das Leben ist nun mal so, und es ist nicht komisch, daß es so ist? Der Humor Krögers ist der Humor der schleswig-holsteinischen Bauern. Er hat stets die Verbindung mit der Wirklichkeit, verliert nie den Boden unter den Füßen, und dehnt sich vom sogenannten dummen Schnack von der Schurre, bis zum phantastischen, ironischen, barocken, grausam und grimmmigen Humor. Timm Kröger kennt auch den Übermut der närrischsten Situation, kennt Spott und Schmunzeln, die Freude an der heikleren Anekdote, an der unfreiwilligen Komik, an Scherz und Satire.

Timm Krögers Größe ist, wie man sieht, der Reichtum, der aus der Liebe zum Wirklichen innerhalb der Lebensvorgänge und Zusammenhänge, Erscheinungen und Menschlichkeiten erblüht. Diese Liebe zum Wirklichen erfordert Sammlung. Aus Sammlung spricht Besinnung. Die Stunde der Besinnung ist aber für das deutsche Volk die Stunde seiner Erneuerung. Es sollte deshalb Timm Krögers Werke heute und in die Zukunft immer wieder zur Hand nehmen.

Zum 75 jährigen Geburtstag Emil von Behrings

Ein Wohlwäter der Menschheit von seltenem Ausmaß, ein Wissenschaftler, dessen Erkenntnisse in kurzer Zeit Millionen von Menschen der ganzen Welt das Leben retteten und dessen Lebensarbeit heute wie ehemals unter uns wirksam ist, hätte im März 1929 den 75jährigen Geburtstag feiern können, wenn nicht schon im 63. Jahre ein unerbittliches Geschick seinem Leben ein Ziel gesetzt hätte.

Man hat die Medizin nicht mit Unrecht darum die edelste der Wissenschaften genannt, weil sie ohne Umwege darauf ausgeht, den Schmerz, die Not und den Kummer der Menschen zu lindern. Wenn sie dies Ziel erreicht hat, so gebührt ihr der Dank aller.

Diesen Dank gilt es einem Manne abzustatten, der wie kaum ein anderer vor ihm, unglückliches Leid von Hunderttausenden von Familien abwendete durch die Entdeckung des Diphtherieheilserrums, mit dem der Name Emil von Behring in der Geschichte der Menschheit für alle Zeit verbunden ist.

Nur schwer kann sich die heutige Generation, die die Früchte der Lebensarbeit dieses genialen Mannes genießt, ein Bild von den Verheerungen machen, die die Diphtherie unter den Kindern aller Völker anrichtete.

Dieser Dank gilt es einem Manne abzustatten, der wie kaum ein anderer vor ihm, unglückliches Leid von Hunderttausenden von Familien abwendete durch die Entdeckung des Diphtherieheilserrums, mit dem der Name Emil von Behring in der Geschichte der Menschheit für alle Zeit verbunden ist.

Wenn heute die Menschheit eine erprobte Waffe im Kampf gegen die Diphtherie besitzt und die Diphtherie ihre Schrecken für die Völker verloren hat, so ist das dem Verdienste des deutschen Forschers Emil von Behring zu danken. Wie jeder große schöpferische Mensch nach anfänglichem Taften frühzeitig von seiner Idee beherrscht wird, und sie nun, allen Widerständen zum Trotz, ohne Rücksicht auf seine Person bis zu seinem Lebensende durchführt, so erging es auch Emil von Behring.

Sohn einer kinderreichen Familie — der Vater war Lehrer in Hantsdorf bei Deutsch-Eylau in Westpreußen — lernte er frühzeitig den Ernst der Arbeit kennen. Bei 11 Geschwistern schien es dem Vater unmöglich, den hochbegabten Jungen, der schon frühzeitig lebhaftes Interesse zur Medizin befandete, studieren zu lassen; mit Hilfe von Stipendien wurde es möglich.

Mit 20 Jahren bezog er die militärärztliche Bildungsanstalt in Berlin und trat, 26jährig, als Militärarzt in das deutsche Heer ein.

Im Jahre 1882 tritt er mit einer grundlegenden, völlig neuen Anschauung über die Wirkung der bakterienabtötenden Mittel hervor und widmet die nächsten Jahre der intensiven Arbeit auf diesem Gebiet.

Hier liegen die Wurzeln zu der späteren großen Entdeckung der Blutserumtherapie, deren Anerkennung und Durchführung Emil von Behring ein ganzes Leben voller Kampf und Arbeit gewidmet hat.

Von nun an handelt sein Genius zwangsläufig in der Richtung seiner großen Entdeckungen. Er verläßt die militärärztliche Laufbahn, wird Wissenschaftler, experimentiert unter den schwierigsten wirtschaftlichen Verhältnissen

und gibt im Winter des Jahres 1890 seine bahnbrechende Entdeckung der Blutserumtherapie bekannt. Diese Entdeckung gipfelt in der Feststellung, daß dem Blutserum erkrankter gewisser Tiere die Fähigkeit innewohnt, andere Tiere von der gleichen Krankheit zu heilen. Bei der Diphtherie erwies sich diese Erkenntnis, übertragen auf den Menschen, als ein durchschlagender Erfolg, der zum Sieg wurde, als es ihm im Jahre darauf gelang, die ersten diphtheriekranken Kinder in der von Bergmannschen Klinik in Berlin mit dem Behring'schen Diphtherieheilserrum zu retten. Das Problem war gelöst. Nun galt es ihm, dem Manne des Gedankens und der Tat, Widerstände und Mißverständnisse schwierigster Art wegzuräumen und der Serumtherapie den Weg frei zu machen zum Wohle der ganzen Menschheit. Zu überzeugend waren die Beweise der Richtigkeit seiner Anschauungen, als daß Gegnerische und Neid den Siegeszug der großen Entdeckung hätten hemmen können. Bald bestätigten auf der ganzen Welt die durch das Diphtherieheilserrum erzielten Erfolge der Behring'schen Lehre.

Nun kam es darauf an, Heilsera in größtem Maßstabe zu gewinnen, um sie der gesamten Kulturwelt zugänglich zu machen. In kurzer Zeit verwendeten die meisten Ärzte der Welt das Behring'sche Heilmittel im erfolgreichen Kampfe gegen die Diphtherie.

An dieser Stelle sei erwähnt, daß es Behring zusammen mit Kitato bereits 1890 gelungen war, das Wundstarrkrampferum herzustellen, das in seinem Wert für die Allgemeinheit dem Diphtherieheilserrum ebenbürtig zur Seite steht. Darüber hinaus widmete der große Gelehrte sein ganzes Leben der Tuberkuloseforschung. Die Fülle der ihm beherrschenden Probleme drängte zur Schaffung von Arbeitsstätten, in denen der fieberhaft tätige Forscher jederzeit seine Gedanken und Pläne in die Wirklichkeit umsetzen konnte.

In Marburg an der Lahn gründete Behring im Jahre 1904 vorbildliche eigene Forschungsinstitute und Laboratorien zur Serumgewinnung, die er später unter dem Namen „Behringwerke“ zusammenfaßte. Bis zu seinem Tode leitete er selbst — gleich stark als Wissenschaftler wie als praktischer Mensch — das heute in der ganzen Welt bekannte Werk, dessen Sera überall gebraucht werden.

Emil von Behring gehört zu den seltenen Erscheinungen in der Welt großer Geister, die trotz heftigen Kampfes die volle Anerkennung ihres Wertes erleben durften. Zahllos waren die Ehrungen, die ihm bereitet wurden. Das Institut de France und die Pariser Academie de Medicine überreichten ihm schon 1890 Ehrenpreise von 50 000 und 25 000 Franken, denen der französische Staat die Ernennung zum Offizier der Ehrenlegion folgen ließ. England, Italien, Österreich, Rußland, Schweden, Belgien, die ganze Welt überhäufte ihn mit Ehrenbeweisen. Als im Jahre 1901 zum ersten Male der Nobelpreis verteilt wurde, fiel die Wahl auf Emil von Behring als den bedeutendsten Forscher der Welt auf medizinischem Gebiete.

Es war nur selbstverständlich, daß in Deutschland Wissenschaft und öffentliches Leben nicht zurückstanden, ihn nach Gebühr zu ehren. Bereits 1893 erhielt er den Titel Professor, 1895 wurde er Geheimrat. Die Stadt Marburg a. d. Lahn, in der er so lange gewirkt hatte, ehrte ihn durch das Ehrenbürgerrecht; Orden und Ehrenzeichen wurden ihm reichlich zuteil. Der deutsche Kaiser erhob ihn im Jahre 1901 in Anerkennung seiner großen Verdienste in den erblichen Adelsstand. Im Jahre 1903 erfolgte von Behrings Ernennung zum Wirklichen Geheimen Rat mit dem Prädikat „Erzcellenz“.

Zu früh für die Menschheit starb er am 31. März 1917. Seine irdische Hülle ruht im Mausoleum in Marburg a. d. Lahn, unweit der von ihm begründeten Behringwerke — im tiefen Frieden der Natur.

Über sein Grab hinaus lebt weiter sein Werk. Nicht zu heilen, sondern vorzubeugen, sieht ihm von jeher die vornehmste Aufgabe des Arztes. Er löste sie für seinen Teil. In seinem Diphtherieschutzmittel hinterließ er eine Waffe — stärker selbst als die Bekämpfung der Diphtherie.

Diese letzte und genialste Schöpfung Emil von Behrings, das Auftreten der Diphtherie durch Impfung unmöglich zu machen, beschäftigt gerade in unseren Tagen in stärkstem Maße die gesamte Ärzteschaft und die Öffentlichkeit.

Literarische Neuerscheinungen

Germanische Heldenjagd. Von Dr. phil. Hermann Schneider, o. Universitätsprofessor, Tübingen. Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin, 1. Band, 15 M. — Dieses Buch macht zum erstenmal den Versuch, einer zusammenfassenden Behandlung der germanischen Heldenjagd. Von der Behandlung des Stoffes durch Symons in der zweiten Auflage dieses Grundrisses unterscheidet es sich dadurch, daß es der neuen Begriffsbestimmung durch Axel Olrik und Andreas Gjesler folgend die Darstellung der Heldenjagd zu einer Geschichte der germanischen Heldenjagd nach der stofflichen Seite hin ausgestaltet. Es sucht die Entwicklung aller Sagenkreise von den ältesten verlorenen Liedern der Völkerwanderungszeit bis zu den hauptsächlich erhaltenen Denkmälern des späteren Mittelalters wiedergewinnen und in einem Gesamtbild zu erfassen.

Wasserkräft, Elektrizität, Wandkarte für Schule und Kantor. (Leubners Weltwirtschaftskarten, bearbeitet von Prof. A. von der Au und Studienrat Dr. E. Fabian). Auf Pappe mit Stäben (W. G. Teubner, Leipzig). — Ein besonderes Merkmal dieser Karte (Größe 70 x 100 cm) ist es, daß sie nur eine Gruppe verwandter Erzeugnisse zur Darstellung bringt, wodurch statt Stoffüberladung größte Einfachheit und Klarheit erzielt wird, und das macht sie für den praktischen Gebrauch außerordentlich empfehlenswert. Farbige Schraffur bezeichnen die Produktionsmengen, und Mengenstreifen zeigen Richtung und Bedeutung der Welthandelswege. Das eigentliche Kartenbild wird ergänzt durch graphische Darstellungen, die die Anteile der einzelnen Länder und Erdteile an der Gewinnung, an der Ausfuhr und am Verbrauch einander gegenüberstellen.

Vom Handweben auf einfachen Apparaten. Ein Beitrag zur Praxis der Gegenwart. Von Walter und Mia Kircher. Mit 68 Abb. im Text, 20 Webemustern (auf 3 Tafeln) und 16 Tafeln. (Kart. 4,50 M., W. G. Teubner, Leipzig.) Allen Beschäftigten wird das vorliegende Heft willkommen sein, das eine praktische Einführung in das Weben von Schmuß- und Gebrauchsstoffen in verschiedenen Techniken auf einfachen Apparaten darstellt, so wie es im Rahmen des Schulunterrichts und der häuslichen Handarbeiten möglich ist.

Der Beruf des Mechanikers. Nicht weniger als 17 verschiedene Mechanikerberufe beschreibt der Berliner Diplomingenieur Fritz Walter, in dem sechsten im Verlag von Wilhelm Köhler, Minden i. W. erschienenen Buch „Der Beruf des Mechanikers“. Ein Wegweiser durch alle Mechanikerberufe. Unter dieser reichen Auswahl werden die Eltern und die jungen Leute selbst mit Leichtigkeit den Beruf finden, der ihrer geistigen und körperlichen Veranlagung am besten entspricht. Sehr ausführlich sind die Ausbildungs- und Weiterbildungsmöglichkeiten für den jungen Mechaniker geschildert. Preis 2 M.

„Soll ich Zahnarzt werden?“. In der Reihe von Köhlers Berufslehren ist der sechste erschienene neue Band zum erstenmal einem akademischen Beruf gewidmet. Unter dem Titel „Soll ich Zahnarzt — Zahnärztin werden? Ein Wegweiser für alle, die sich diesem Beruf widmen wollen“ (Verlag Wilhelm Köhler, Minden i. W.) vermittelt Dr. Curt Probsthues, Abiturienten und Abiturientinnen, die das zahnärztliche Studium erwählen wollen, ein genaues Bild des Berufes, seiner Anforderungen und Ausichten. Ein sorgfältig aufgestellter Studienplan, sowie die vollständigsten Zusammenstellungen aller Prüfungsordnungen und sonstigen Bestimmungen nach dem neuesten Stande macht das Buch auch für Studierende der Zahnheilkunde zu einem nützlichen Wegweiser und Ratgeber. Es ist, wie alle Bände der Reihe, gut ausgestattet und kostet 2,50 M.

Karlsruher Konzerte

Die stille Woche brachte außer verschiedenen, der Passionsmusik gewidmeten Aufführungen nur eine Veranstaltung weltlicher Art. Es war das

fünfte Volksorchesterkonzert,

das auch wieder einen verhältnismäßig recht guten Besuch aufwies. Gegenüber der Änderung der ursprünglich vorgesehenen Vortragsfolge wäre freilich zu sagen, daß die erste Orchesterprobe — eine Ballettsuite Glucks in der Bearbeitung von Felix Motil, dessen ausgearbeiteter Subjektivismus vor allem in der Instrumentation fühlbar wird — nicht ganz in den Rahmen dieser Abende paßt. Zweedentlicher hätte man, wenn schon Gluck auf dem Programm erscheinen mußte, etwa dessen Sphingide-Ouvertüre an den Anfang gesetzt. An zweiter Stelle hörte man Johann Mozarts A-Dur-Sinfonie, deren Aufführung einen hübschen Einblick in die heitere Welt des Barock vermittelte. Weiterhin war die Interpretation des Violinkonzerts in E-Dur von Bach als einheitlich gelungene Leistung zu registrieren, obwohl Josef Reischer beim Solopart eine noch bestehende leichte Neigung zu nervöser Übersteigerung nicht völlig überwand. Doch der fette, marlige, dunkel gefärbte Ton, über den der konzertierende Geiger verfügte, verhalf namentlich dem langsamen Mittelsatz zu einem nachhaltigen Eindruck. Das ziemlich hohe Niveau, das somit der Abend gleich nach der Pause erreicht hatte, wußte Rudolf Schwarz auch bei der Bach'schen Militär-Sinfonie zu wahren, mit der das Konzert sehr wirkungsvoll abschloß. Für den Dirigenten, für den Solisten sowie für das Landes-theaterorchester gab's herzliche Ovationen.

A-cappella-Gesänge für die Karwoche

hatte Franz Philipp anlässlich einer Fastenfeier in der St. Stephanskirche ausgewählt, alles Werke aus dem 16. Jahrhundert und somit sehr schwierige Aufgaben, die aber der ihm unterstellte badi'sche Kammerchor bei diesem, seinem ersten öffentlichen Auftreten erstaunlich gut bewältigte. Das ist natürlich zunächst ein großes Verdienst des gewandten, stimmkundigen und hellhörigen Leiters, bezugt jedoch auch, daß die neue Gesangsvereinigung über treffliches Material verfügt, sonst wäre von vornherein jeder Versuch um Kultur, Reinheit und Abstraktion des Klanges vergebens. Zur Ausführung gelangten vier- und fünfstimmige Chöre von Gallus, Anerio und Allegri, danach ein Quatuor von Orlando di Lasso. Nach

den Berichten sachverständiger Beisitzer waren mehrere Chöre Palestrinas, die ich selbst leider nicht hören konnte, und bei denen außerdem der gemischte Chor der badi'schen Hochschule für Musik (Akad. Musikdirektor S. Cassimir) mit sang, ebenfalls von eindrucksvoller künstlerischer Wirkung.

Daß „ein Komödiant und ein Judenjunge den Leuten die größte christliche Musik wiederbrachten“, war nach Mendelssohns eigenen Worten über seinen treuen Helfer Edward Devrient (den späteren Intendanten des Karlsruher Hoftheaters) und über sich selbst an jenem 11. März 1829 Ereignis geworden, wo die Berliner Singakademie zum ersten Male eine öffentliche Aufführung der

Matthäus-Passion

erlebte. Genau hundert Jahre waren vergangen, seitdem der Thomaskantor noch persönlich bei einem Karfreitags-Nachmittagsgottesdienst das Werk in Leipzig geleitet hatte, heute — abermals 100 Jahre später — begehrt die musikalische Welt diese festsame doppelte Zentenarfeier und muß gestehen, daß sie trotz aller „Bach-Philologie“ noch immer nicht vollkommen in den überwältigenden Geist dieser grandiosen Schöpfung eingedrungen ist. Gewiß, gegenüber Devrient, der ein „antiquiertes“ Werk sah und für den Konzertzweck allerlei Kürzungen unbedenklich vornahm, hat sich manches geändert, und wenn auch heute eine ungefügte Wiedergabe stets noch fast unmöglich dünkt, so hat sich doch dank der unermüdbaren Arbeit, die so berufenen. Kenner wie Straube, Ochs, Schünemann und auch Motil darauf verwendeten, wenigstens innerhalb der letzten Jahrzehnte eine Aufführungspraxis herausgebildet, welche dem originalen Partiturbild weitestgehend die Treue wahrt und von allzu einschneidenden willkürlichen Eingriffen absteht. So war zwar bei der gestrigen Darbietung durch die Karlsruher Chorvereinigung, die annähernd fünfstündige Dauer des ganzen Werkes für den Rahmen eines „normalen“ Konzertes etwa um ein Drittel beschnitten worden, aber diese notwendigen Striche wurden kaum fühlbar, und durch sie wurde zumindest keineswegs der ununterbrochene Strom von Musik gefährdet, der das symbolische Geschehen der Passionserzählung mit erschütternd dramatischer Lebendigkeit vorwärts treibt. Namentlich der erste Teil brachte das feierliche Geheimnis der Wundererschöpfung den Hörern sehr nahe, während allerdings die zweite Hälfte infolge des Weglassens so mancher auch für den Menschen wach charakteristischer Arien — u. a. blieb die wertvolle zweite Aktarie „Sehet,

Jesus hat die Hand, uns zu fassen, ausgespannt“ aus — nicht mehr ganz diese tief religiöse Inbrunnit vermittelt. Wenn trotzdem der starke Gesamteindruck kaum wesentlich beeinträchtigt wurde, so war dies in erster Linie den mit überreicher Präzision und großer Klangschönheit gesungenen Chören zu danken, die eben den gewaltigen Riesenbau auch dort stützten, wo ihm einige Pfeiler leider notgedrungen ausgedreht werden mußten. Im ganzen hat sich überhaupt der aus dem Badverein und dem Behringengesangsverein neugebildete Sängerkorps mit samt den Knabenstimmen seiner schweren Aufgabe überraschend gut gewachsen gezeigt, und in der nachvollkommen Ensemblewirkung wußte der Dirigent auch den ausgezeichneten Instrumentalförder des badi'schen Landes-theaterorchesters weit über das konventionelle Maß mit sicherem Stillsgefühl zu nützen. Von den Solisten hatten sich wohl am meisten die beiden Berliner Gäste in die Bach'sche Musik eingelebt, Rudolf Vogel sang die Jesuspartie mit einer wirklich empfundener Ausdrucksweise, die man so leicht nicht vergessen wird, und Valentin Ludwig überzeugte durch deflamatorische Sicherheit, selbst wo sein Tenor in der freilich recht unangenehmen hohen Lage etwas unklar und flackernd zu werden drohte. Für die anderen beiden Vagarien und für ein größeres Rezitativ war in Wolf Vogel ein gewissenhafter, wenn schon stimmlich nicht immer ausreichender Vertreter gefunden, zuverlässig und in geschlossenen gesanglicher Linie führten weiterhin Marie Fanz und Magda Straß die Sopran- und die Altstimme aus. Zum Schluß seien auch die verschiedenen Instrumentalisten nicht unerwähnt, denn sowohl die Herren D. Voigt, S. Oshentel, R. Spittel und B. Kämpfe (das Programm nannte nur diese) erwarben sich ein wesentliches künstlerisches Verdienst, nicht minder Franz Philipp, der an der Orgel seines Amtes waltete, und Georg Mantel, dem die diffizile Gemaltoebegleitung oblag. Sichtlich ergreifen lauschte eine die Festhalle bis auf den letzten Platz füllende Zuhörerschaft der auch an die Aufnahme-fähigkeit ungeheure Anforderungen stellenden Darbietung. Gerade solch lebhaft innere Anteilnahme war aber vielleicht der beste Beweis für die Güte der Gesamtleistung, der es trotz aller vielfältigen Problematik — denn die Matthäus-Passion schöpft ja aus den verschiedensten historischen Quellen vom gregorianischen und protestantischen Choral bis zur madrigalischen Dichtung des 18. Jahrhunderts — gelang, ganz anders eingestellter Gegenwärtigen diesem altmeisterlichen Kunstwert spürbar wieder anzunähern. S. Sch.